

## Die Rosa-Woche in Berlin

Jochen Stadt

Im erinnerungswütigen Berlin wurde Mitte Januar 1999 eine Woche lang des 80. Todestages von Rosa Luxemburg gedacht. Die abgewickelte DDR-Elite genöß die Freiheit der Andersdenkenden und pilgerte wieder zum Heldenfriedhof der Sozialisten, wo neben Luxemburg und Liebknecht auch die Mehrheit des SED-Politbüros begraben liegt. Einige Autonome, denen der Rentnerumzug zu lahm war, schmissen mit Steinen nach Polizisten, damit wenigstens etwas Revolutionäres in der Luft lag. In der Stauffenberg-Gedenkstätte gedachte eine internationale Luxemburg-Gesellschaft der Namenspatronin, und das Berliner Bundesarchiv stellte Schriftgut aus der Theoretikerin Hand vor. Vor der PDS-Parteizentrale, dem Karl-Liebknecht-Haus, enthüllten einige Übereifrige ohne Weisung des Parteivorstandes eine Rosa-Luxemburg-Statue, die durch übertriebene Langarmigkeit seltsam aus der Proportion fällt. Außerdem sieht die Revolutionärin als Denkmal eher häßlich aus - weder erinnert das Bildnis an Frau Sukowas Rosa im Trotta-Film von 1988, noch ähnelt es annähernd der aktuellen Luxemburg-Darstellerin Sarah Wagenknecht. Das weißblusige DDR-Mädel wurde aber auch nicht da gesichtet, wo sie eigentlich hingehört hätte, auf einer von der ehemaligen FDJ-Zeitung „Junge Welt“ veranstalteten Luxemburg-Konferenz. Dort trugen Frauen und Männer um die Sechzig ihre Gedanken zum Denken Rosa Luxemburgs vor. Im Willy-Brandt-Haus unterzogen sich einige unwesentlich jüngere Sozialdemokraten der gleichen Mühe, allerdings auf niedrigerem Niveau. SPD-Schatzmeisterin Inge Wettig-Danielmeier nannte Luxemburg ei-

ne „wichtige Figur für die Entstehung der Demokratie in Deutschland“, und Bundesgeschäftsführer Ottmar Schreiner schwelgte in persönlichen Erinnerungen: „Als Jusos haben wir uns sehr mit ihr beschäftigt.“ Die Juso-Debatten über die „Doppelstrategie“ gegen den Kapitalismus seien stark von Rosa Luxemburg inspiriert gewesen, und er selbst habe die Internationalistin bewundert, die sich sogar zum „Verzicht auf den polnischen Nationalstaat“ entschlossen hat. Zum Glück für die SPD saß der Leiter der ÖTV-Bundesschule Moosbach, Manfred Scharrer, mit auf dem Podium. Er - übrigens kein SPD-Mitglied - erinnerte daran, daß Luxemburg in den Wochen vor ihrem Tod einen „undemokratischen Weg“ einschlug. Friedrich Ebert und die Mehrheits-Sozialdemokraten traten in dieser dramatischen Revolutionszeit für die parlamentarische Republik und die Einberufung der Nationalversammlung ein, Luxemburg und Liebknecht für das Gegenteil. Sie wollten die Diktatur des Proletariats und die Räteherrschaft nach russischem Vorbild. Sie riefen auch zum bewaffneten Bürgerkrieg auf. Daran erinnerte am Ende auch auf hintergründige Weise Luxemburgs Nachfolger, der Leiter der SPD-Parteischnule Tilman Fichter. Rosa Luxemburg sei kein Opfer gewesen, rief er erregt in den Saal, nachdem aus dem Publikum gefordert worden war, die SPD solle sich zu ihrer Verantwortung für den Mord an Luxemburg und Liebknecht bekennen. Sie war eine Kämpferin, rief Fichter und beendete abrupt die Veranstaltung. Wir müssen in der Zeit bleiben, assistierte ihm Schreiner, der auf seine Bonner Termine am nächsten Morgen verwies. Schreiner war es auch, der die Berliner Rosa-Woche wohl am ehesten in ihrer tieferen Bedeutung auf den Begriff brachte: „Vielleicht gibt es ja viele Rosa Luxemburgs“, sagte er, „ich lasse mir meine aber nicht nehmen.“